



Überall auf der Welt setzen Menschen ein Zeichen für Migrant*innen und Geflüchtete, die in der Pandemie mehr denn je ignoriert und vergessen werden. Das Motto der solidarischen Aktionen: #LeaveNoOneBehind (Lass niemanden zurück)

Nationalismus ist der falsche Weg

Ein Rückblick auf die Anfänge der Corona-Pandemie zeigt, wie unterschiedlich Politik und Individuen reagiert haben. Für die Neugestaltung der Welt nach Corona lässt sich daraus eine klare Empfehlung für internationale Solidarität ableiten. TEXT: ISABELL ULLRICH (CIR)

Wir leben in einer globalisierten Welt. Zumindest, was unsere Wirtschaft betrifft. Das zeigt sich beim Spaziergang durch den Supermarkt – das einzige, was uns in der Corona-Krise zeitweise noch geblieben ist – vorbei an Orangensaft aus Brasilien, Babystrampelern aus Bangladesch und Schältomaten aus China. Wie globalisiert unsere Lieferketten sind, wurde in dieser Krise besonders deutlich, als viele davon zusammenbrachen. Und sie waren, etwa durch die vielen Geschäftsreisenden aus und nach China, auch ein Grund dafür, dass sich Corona innerhalb weniger Wochen zu einer weltweiten Pandemie entwickelte.

Angst ist eine schlechte Beraterin

Doch globale Strukturen, die eine weltweite Pandemie in Folge weltweiten Wirtschaftens effektiv einfangen könnten, gibt es noch nicht. Das offenbart die Reaktion der Politik. Die Regierungen suchten in dieser neuen,

unwägbaren Situation nach einer Möglichkeit, die Komplexität der Lage zu reduzieren, und zogen sich ins Lokale oder Nationale zurück: Innerhalb der EU wurden ohne jegliche Rücksprachen mit Brüssel von einem Tag auf den anderen die Grenzen dicht gemacht. Während jedes deutsche Bundesland seine individuellen Notstandsverordnungen erarbeitet, bleibt international maximal noch Zeit für Symbolpolitik: Im April rang sich die Bundesregierung nach wochenlangem Nichtstun dazu durch, von den 24.000 Geflüchteten im Lager Moria auf Lesbos ganze 58 unbegleitete Minderjährige aufzunehmen.

Der Gipfel des nationalen Egozentrismus

Wie schädlich nationaler Egozentrismus ist, zeigt sich am deutlichsten mit Blick auf US-Präsident Trump. Er kürzte auf der Suche nach einem Sündenbock für sein sprunghaftes Krisen-Missmanagement nicht nur die Gelder der Weltgesundheitsorganisation,



sondern nutzt Corona als Vorwand, die Migration aus dem Süden komplett zu stoppen. Er schickte tausende Migrant*innen und Geflüchtete, darunter auch infizierte Menschen, zurück nach Mittelamerika. In El Salvador, Honduras und Guatemala erwartet die Zurückkehrenden nun neben Perspektivlosigkeit und hohen Gewalt- und Kriminalitätsraten auch noch ein Gesundheitssystem, in dem „die Krankenhäuser jetzt schon kollabieren, obwohl wir noch weit vom Scheitelpunkt der Krise entfernt sind“, wie Padre Juan Luis Carbajal Tejeda von der Migrationspastoral Pastoral de Movilidad Humana in Guatemala berichtet. Werden die Deportierten aus den überfüllten und hygienisch unzureichenden Quarantänezentren entlassen und in ihre Heimatorte zurückgeschickt, droht ihnen Stigmatisierung und Ausgrenzung, denn schließlich kommen sie aus dem Land mit der weltweit höchsten Corona-Infektionsrate*, den USA. In einer Videopressekonferenz am 18. April rief Bischof Álvaro Ramazzini, verantwortlich für die Migrationspastoral, die Guatemalteck*innen zu Solidarität mit den Zurückkehrenden auf: „Es ist traurig, dass wir unsere Mitbürger, die in den USA arbeiten, loben und ihnen danken, wenn sie Geldüberweisungen in die Heimat tätigen, aber jetzt, da sie deportiert werden, werden sie in ihren Hei-

matgemeinden mit Panik und Angst vor einer Infektion durch das Coronavirus empfangen. Das ist ein unglaubliches Zeichen fehlender Solidarität und meiner Meinung nach fehlender Menschlichkeit.“

Was uns stattdessen hilft

Wenn wir einen Schritt zurücktreten, wird offensichtlich, dass nationale Alleingänge nicht der richtige Weg sind. Die Zeit ist reif für internationale Solidarität: Wir kämpfen alle mit demselben Problem und es liegt in der Natur von uns Menschen, uns auch über unüberbrückbar geglaubte Konflikte hinweg zusammenzutun, wenn uns etwas „von außen“ bedroht. Dieser Effekt zeigt sich gerade auf individueller Ebene überall auf der Welt: Tausende nehmen an den virtuellen und Straßenaktionen der Bewegung Seebrücke teil und setzen ein Zeichen für die Aufnahme von Geflüchteten unter dem Motto „#LeaveNoOneBehind“ (Lass niemanden zurück). Aufrufe, Nachbarschaftshilfe für Menschen aus Risikogruppen zu leisten, in einem sogenannten „Hackathon“ Apps und

Softwarelösungen zum Umgang mit der Krise zu entwickeln oder im Gesundheitssystem auszuhelfen, finden viel mehr Gehör als es Nachfrage gibt. Menschen spenden für die Kunst- und Kulturszene. Künstler*innen >



* Stand Ende Mai 2020



Die honduranische Sängerin und Aktivistin Karla Lara fordert die Menschen in ihrer Musik dazu auf, jetzt zusammenzustehen.

danken es mit digitalen Konzerten und Lesungen. Die honduranische Sängerin und Aktivistin Karla Lara zum Beispiel veröffentlichte unter dem Hashtag #Solidavirus einen musikalischen Gruß. Ihren ebenso sanften wie ermutigenden Beitrag beendet sie mit folgendem Plädoyer für Solidarität: „Wenn wir uns als Teile einer Gemeinschaft begreifen in dieser schweren Zeit, ist unsere Kraft so viel größer als das Virus.“ Diese Akte der Solidarität geben uns Mut und Lebensfreude zurück und tragen uns so durch diese schwere Zeit; nicht das ängstliche Verkriechen hinter Grenzen, das viele nationale Regierungen propa-

gieren. Estela Ramírez, von der Gewerkschaft SITRASACOSI aus El Salvador, formuliert treffend: „Die Regierung in unserem Land will kein vereintes Volk. Doch die Organisation und der Zusammenhalt ist auf allen Ebenen zu spüren – in Gemeinden, in Gewerkschaften, unter Jugendlichen, und auch international. Das gilt es, auch nach der Krise beizubehalten.“

Die Politik hat bewiesen, dass sie angesichts der Ausnahmesituation schnell und umfassend handeln kann. Wenn sie dabei die solidarische Leistungs- und Leidensbereitschaft der Gesellschaft anerkennt und sich zum Vorbild macht, könnte sie endlich – global – Menschen vor Profit stellen: Wirtschaftshilfen müssen mit der Forderung nach sozialen und ökologischen Sorgfaltspflichten entlang der gesamten Lieferkette verknüpft sein. Und es gilt, den Blick zu weiten und auch international Nothilfe zu leisten, sei es über die Weltgesundheitsorganisation oder direkt an Länder des globalen Südens. Das Virus lässt sich schließlich auch nicht von Grenzen aufhalten. ■

Besonders hart getroffen: Ausgewiesene Migrant*innen

Die Pastoral de Movilidad Humana in Guatemala unterstützt die Menschen, die während der Pandemie aus den USA deportiert werden, ganz praktisch mit Lebensmittelpaketen, aber auch durch psychologische Betreuung, Rechtsbeistand und Informations- und Präventionskampagnen. Pater Juan Luis Carbal Tejada schreibt uns: *„Eine Form der so wichtigen Solidarität aus dem Ausland besteht darin, diese humanitäre Hilfe und das Bewusstsein für Migrant*innen und Geflüchtete zu stärken. Die Unterstützung der CIR spielt für uns eine große Rolle.“*



Unterstützen auch Sie die Arbeit der Pastoral und damit die Migrant*innen und Geflüchteten mit Ihrer Spende.

Stichwort «MIGRATION IN MITTELAMERIKA»

Wie wir unsere Partnerorganisationen in Corona-Zeiten sonst noch unterstützen, lesen Sie auf Seite 15.